

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 3

Artikel: Anno Santo
Autor: W.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

warum erzieht er seine Kinder religiös, ohne selbst religiös zu sein?

Das lässt sich nur psychologisch erklären. Es handelt sich um sehr verborgene Motive, die den beteiligten Menschen nicht im entferntesten zum Bewusstsein kommen. Die heutige Familie ist nämlich auf der Vorherrschaft des Mannes aufgebaut, welcher sich Frau und Kinder unterzuordnen haben. Die Religion bekräftigt diese Unterordnung, daher ist die religiöse Frau für den Mann eine bequemere Frau und religiöse Kinder sind leichter zu dirigieren. Denn Gott ist ja nur das Spiegelbild der irdischen Autorität. Die Vorstellung eines himmlischen Vaters, der nach Willkür belohnen und strafen kann, bekräftigt nur das Abhängigkeitsverhältnis der Familienangehörigen vom Familienoberhaupt.

Dies gilt auch für die proletarische Familie und hier vielleicht sogar noch mehr als für die gutbürgerliche Familie. Denn der in seinem Berufe entrechtete Prolet, der infolge der Unsicherheit seiner Existenz an einem bedrückenden Minderwertigkeitsgefühl leidet, flüchtet geradezu in den ihm durch Brauch und Herkommen gesicherten Herrschaftsbereich seiner Familie. Dort ist er jemand, während er im kapitalistischen Getriebe nur eine Nummer ist, ein unscheinbares Rädchen, das jederzeit ausgewechselt werden kann. Seines Ichgefühls beraubt, hält er krampfhaft an seinem patriarchalischen Vorrecht in der Familie fest, um so krampfhafter als er fühlt, dass die Familiengemeinschaft durch die kapitalistische Entwicklung längst zersetzt und vielfach schon ganz zertrümmert ist.

Hier liegt die Hauptwurzel der scheinbaren «Indolenz» jener Ungläubigen, die noch der Religionsgemeinschaft angehören, obwohl sie als «räudige Schafe» die innere Verpflichtung hätten, der Kirche den Rücken zu kehren. Statt dessen lassen sie sich noch kirchlich trauen und ihre Kinder noch taufen. Dass die Kirche diese Zusammenhänge richtig erkannt hat, das beweist schon die Ehe-Enzyklika des gegenwärtigen Papstes. Dort wird ganz folgerichtig der biblische Satz in den Vordergrund geschoben, der die Frau dem Manne unterordnet: Er soll Dein Herr sein! Und auch der Faschismus hat sich dieser verlockenden Ideologie bemächtigt. Die Frau soll «versorgt» werden, dafür hat sie zu gehorchen und Kinder zu gebären...

Was folgt aus alledem? Dass der Abbau der religiösen Rückstände nicht durch die Verstandestätigkeit allein besorgt werden kann. Wir müssen vielmehr der Religion auf ihren verschlungenen Pfaden folgen. Soziologisch und psychologisch. Mit der blossen Ablehnung des religiösen Klimbims ist es nicht getan, sondern wir müssen auf unsere Weise die Lebensbeziehungen der Menschen weltlich erfassen, um jene see-

lischen Bindungen wach zu erhalten, die durch das Leben selbst gegeben sind. Das ist der Sinn der Jugendweihe und der Totenfeier, und wir werden diese Feier noch ergänzen müssen durch Ehefeiern, wenn wir auch die Ehe in ihrer veralteten Form ablehnen.

Nicht um eine Nachahmung religiöser Gebräuche handelt es sich und schon gar nicht um «Religionersatz», sondern um Erfüllung uralter seelischer Bindungen mit neuem Geiste. Inwieweit wir in der künftigen klassenlosen und daher wirklich religionslosen Gesellschaft uns von dem «Plunder der Vergangenheit» befreien können, diese Frage wollen wir getrost der Zukunft überlassen.

Hartwig.

Anno Santo.

Mit der bewährten theatralischen Aufmachung hat Rom ein heiliges Jahr in Scene gesetzt. Die Bulle «Quod nuper» ist, nachdem der heilige Vater in einem Zeremoniel die Erlaubnis dazu gegeben hat, nach altem Brauche am Portal von St. Peter angeheftet worden.

Ein «heiliges Jahr» ist keine alljährliche Sache; mit andern Worten, -nur jedes fünfundzwanzigste Jahr wird heilig gesprochen. Das letzte war 1925 und wenn es nichts mehr Neues gäbe unter der Sonne, so wäre das nächste heilige Jahr 1950 gewesen. Es gibt also selbst in der dogmatischen Kirche noch Neues: Das heilige Jahr 1933/34.

Die Krise herrscht in der Welt. Man darf wohl ohne weiteres annehmen, dass auch in der römischen Kirche Krise herrscht, dass die Peterspfennige spärlicher nach Rom wandern als auch schon. Und wie wird dieser Krise begegnet? Ganz einfach, denn der Zweck heiligt die Mittel. Das Kardinalskollegium hat sich einfach dahin geeinigt, dass mit allem Pomp ein «heiliges Jahr» eingesetzt werde zur Erinnerung des angeblichen Todesjahres von Jesus Christus. Es handelt sich also gemäss der Bulle um ein «ausserordentliches Heiliges Jahr und ein allgemeines grosses Jubiläum zur Feier des 19. Jahrhunderts seit der Erlösung des Menschengeschlechts».

Ist das Menschengeschlecht wirklich erlöst? Wenn man diese Bulle zum «heiligen Jahr» liest, die wörtlich in allen römischen Ablegern der Schweiz abgedruckt war, dann ist man ausser Zweifel, wovon diese Christgläubigen, an die sich die Bulle richtet, erlöst sind. Angesichts solcher Bullen, denn es sind weitere in Aussicht gestellt, ist es ganz hoffnungslos für Kulturprobleme zu kämpfen — vorausgesetzt natürlich, dass die Gläubigen diese Ankündigung nicht selbst durchsichtig und schwach finden. Immerhin einige Hoffnung!

Pius XI. soll anfänglich, infolge der bestehenden Unsicherheit über das Todesjahr, gegen die Abhaltung dieser Jahrhun-

Literatur.

Utopolis, Roman von Werner Illing, Verlag Der Bücherkreis G.m.b.H. 1930. In Ganzleinen geb. Mk. 4.30.

Der Buchumschlag trägt über dem Titel die etwas pretentiose Zusammenstellung der Namen «Thomas Morns 18. Jahrhundert, Ballany 19. Jahrhundert und Illing 20. Jahrhundert», d.h. der Verfasser oder der Verleger rangiert Illing, den Verfasser des Buches, als 3. Prominenten des utopischen oder Zukunftsromans: «Morns-Bellany-Illing»! Halten wir uns darüber nicht weiter auf! «Utopolis» ist ein phantastischer Roman; ein Wunschbild, das nicht verwirklicht werden kann, die Zeichnung eines Zukunfts-Zeitbildes, das an krassen Unmöglichkeiten leidet. Im sozialistischen Staate besteht eine Hauptstadt zum Teil sozialistisch, zum Teil bürgerlich organisiert. Unter den Augen und den gewaltigen elektrischen Verteidigungsmitteln im Regierungspalaste des Proletariats, einem «Turm», organisieren die «Privaten» eine Konterrevolution, wählen und krönen einen Kaiser, stellen eine Armee ins Feld, kommen mit Sprengungen bis an die Fundamente des Regierungspalastes etc. Aber die Geschicklichkeit und Tatkraft des Hamburger Matrosen, des Verfassers, rettet den Zukunftsstaat. Die «Privaten» werden ausgerottet und ihre Stadt mitsamt dem Dom, der gleichzeitig als Kirche und als Börse gedient hat, zerstört!

Der Roman ist eine Ich-Erzählung. Der Matrose Illing, der Verfasser des Buches, erzählt seine Heldentaten selbst, etwas un-

gläubig, aufdringlich. Sehr vieles wird vorausgesetzt, insbesondere das Wichtigste, das Wirtschaftlich-Oekonomische. E. A.

Aus dem Heidenspälterlein von Ernst Weiss, écrivain, Basel.

Golgatha paganorum.

Hätte ich am Kreuz gehangen,
Würd' ich mich bedanken schön,
All mein schweres Leid und Bangen
Gottgewollt verdreht zu seh'n.
Könnte auch nicht einig gehen,
Solchen Gottes Sohn zu sein,
Würde noch im Grabe drehen
Protestierend mein Gebein.
Wär' ich gar noch auferstanden,
Um bei Väterchen zu sein,
Würd' mich ekeln, dass sie fanden
Sohnesmord im Glorienschein.
Lohnt sich nicht um Menschenünde,
Dass sich eine Fliege sneuzt,
Wen'ger noch, dass Gottes Kinde
Blutend seine Glieder spreizt.
Denn die Sünde ist Erfindung,
Schlauer Theologenkniff
Und perfid erdachte Bindung
An der Roma Beutelgriff.

dertfeier gewesen sein. Aber was half es. Auf Drängen seines Hofstaates hat er nachgegeben. Er sagt selber in seinem Quod nuper: «ist es auch noch nicht genau historisch festgelegt, in welches Jahr jenes Ereignis zu verlegen ist, so ist die Tatsache selbst —.» So ist die Tatsache nicht ein Beweis für die Unfehlbarkeit! Immerhin, die Tatsache, dass Pius XI. sich Statthalter Gottes auf Erden nennt ist historisch bewiesen, somit das «heilige Jahr» gerechtfertigt, selbst wenn Jesus bereits 1928 hätte gefeiert werden sollen.

Wäre es nicht eine krasse Raumverschwendung, so wäre es interessant dieses «Kultur»-Dokument den Lesern zu unterbreiten. Somit nur Proben, sogenannte Kostproben!

Im Zeitalter der Krise, wo allein in der Schweiz 82000 Arbeitslose gezählt werden (Gott nährt nicht alle Arbeitslosen!), wo die Erde zum Jammertal geworden ist, an dem die christlichen Kirchen eine nicht geringe Schuld trifft, just in dieser Zeit kann ein gutgenährtes, hochansehnliches Kollegium von Kardinälen allen Christgläubigen zurufen, sie möchten «wenigstens für eine Weile ihre Gedanken von den irdischen und vergänglichen Dingen, durch die sie in der heutigen Zeit so arg bedrängt werden, abwenden und auf die himmlischen und ewig beständigen hinlenken. Von der bangen und drangvollen Gegenwart mögen sie ihr Gemüt durch die Hoffnung auf jene ewige Seligkeit emporrichten...»

Tausendneuhundert Jahre hat man die Menschheit genarrt mit der ewigen Seligkeit, immer waren es Steine statt Brot. Und sie soll sich weiter abwenden vom Diesseits, weiter auf die versprochene Seligkeit warten? Sie soll sich weiter hinwenden zum ewigbeständigen, das wohl nur die «Hoffnung» sein kann?

«Gibt es, geliebte Söhne, etwas Heiligeres, etwas, das mehr einer Jahrhundertfeier würdig wäre?» Wen feiert die Kirche? Den, der nicht wusste, wo er sein Haupt hinlege — oder sich selbst? In seinem Namen feiert sie sich selbst, denn Christus würde geben und nicht nehmen. Er würde es wahr machen: geben ist seliger denn nehmen. Der Kirche geht es aber um's Nehmen. Dies geht aus der ganzen Bulle eindeutig hervor.

«Weil aber der vollkommene Ablass, den wir gewähren werden, während dieses Sühnejahres nur in Rom gewonnen werden kann, ist es unser sehnlichster Wunsch, dass Ihr, geliebte Söhne, in möglichst grosser Anzahl nach Rom wallfahren kommt, nach Rom, das der Mittelpunkt des katholischen Glaubens und der Sitz und Wohnort des Stellvertreter Jesu Christi ist.» Der Ablasshandel wird zentralisiert! Wenn der Ablass nur in Rom erhältlich ist, dann kommt nicht nur der Peterspfennig, dann muss sich Rom nicht mit Percenten begnügen.

Gleich einem geschäftstüchtigen Unternehmer werden die Gläubigen reklameartig über die Ablasszeremonien unterrichtet, wo sie zu beten haben, wie oft sie beten müssen, was sie beten müssen. Das Spezialangebot des Jubeljahres lautet: «wir bestimmen ferner, dass dieser Jubiläumsablass von den Gläubigen nicht nur für sich, sondern auch für die Verstorbenen gewonnen werden kann, so oft sie die vorgeschriebenen Werke richtig verrichten.» Wir wiederholen gesperrt: *so oft sie die vorgeschriebenen Werke richtig verrichten!* Kommentar überflüssig.

Nicht die ganze Welt kann nach Rom! Nicht allen Gläubigen wird es möglich sein nach Rom zu fahren, selbst dann nicht, wenn die Zentralstelle des schweiz. katholischen Volksvereins in Luzern heute schon zur Teilnahme an den Pilgerzügen aufruft. Die christliche Barmherzigkeit hat einen Ausweg. In einer noch in Aussicht gestellten Bulle sollen die Bedingungen bekanntgegeben werden, unter denen der vollkommene Jubelablass auch «von allen jenen Gläubigen ausserhalb Rom gewonnen werden kann, die wie z. B. die Kranken, die Krankenschwestern, die Gefangenen, die unbemittelten zu ständiger Arbeit gehaltenen Arbeiter, keine Reise nach der ewigen Stadt machen können.» Also, Ihr Unbemittelten, zu ständiger Arbeit gehaltenen Arbeiter, haltet die Mittel bereit. Auch Euer Geld wird der Romkirche willkommen sein. Kauft Euch die billigen Hoffnungen von Rom, wendet Euch ab vom grauen Diesseits

zu jenem himmlisch Ewigen, das erreichbar ist allein durch römischen Jubelanlass nach dem Jahrhunderte alten, bewährten Rezept: So bald das Geld im Kasten klingt —! W. S.

Freidenkerbekehrungen.

(Allgemeine Betrachtungen zu einem einzelnen Fall)

An J. K. — Besten Dank für die Zusendung des «Immergrün»-Heftchens mit der rührenden Geschichte von der Bekehrung des einstigen Freidenkers Professor S. Heergaard in Kopenhagen.

Ich habe von dem Manne nie etwas gehört, kann also nicht beurteilen, wie es mit dessen freigeistiger Gesinnung bestellt war. Aber wir wollen annehmen, er habe von sich selber wirklich geglaubt, ein Freidenker zu sein; er schreibt wenigstens von sich, er habe ungläubige Bücher geschrieben. Aber was heisst das? So, wie er nun geworden ist, kann ihm ein Buch, in dem nicht alles auf Gott zurückgeführt ist, schon ein ungläubiges Buch sein. Des weitern heisst es in seinem Bekehrungsbekenntnis, er habe «in aufrichtigem Glauben an die Herrlichkeit der Wissenschaft geglaubt, für alle Fälle in ihr einen sichern Ruheort gefunden zu haben». Dann seien Leiden und Schmerzen über ihn gekommen, und das Fundament, auf das er geglaubt habe bauen zu können, sei zertrümmert worden.

Schon diese Worte lassen vermuten, dass der Mann nie ein rechter Freidenker war, d. h. sein Unglaube hat ihn nicht zu neuen Erkenntnissen geführt, er war für den Unglauben nicht reif, und darum stand er dem Schicksal gegenüber wie ein Gläubiger.

Der Gläubige wähnt sich mit der Annahme eines Gottes, der jedes Menschen Schicksal in der Hand hat und schliesslich alles zum guten Ende führt, im Besitze der Wahrheit. Er hat keinen Grund, an ihr zu zweifeln, denn es ist eine beruhigende, «mollige» Wahrheit. Er findet, weil «wohlgetan ist, was Gott tut», immer eine Auslegung seines Schicksals zugunsten Gottes und zugunsten seiner eigenen Beruhigung. Er klammert sich an die Geborgenheit in Gott, er presst sich tief in das weiche Kissen des Glaubens an die Kindschaft Gottes.

Der Ungläubige hat diesen Ruhepfehl nicht. Bei Schicksalsschlägen kann er sich nicht mit dem Troste einlullen, Gott habe es aus lauter Liebe zu ihm so gefügt und wenn es für ihn im Leben keine Befreiung aus dem Elend oder Unglück gebe, so sei ihm doch der Himmel der ewigen Freude sicher. Weil aber der Ungläubige durch keinen solchen Glauben seelisch (geistig) gebunden ist, so steht für ihn der Weg zur Untersuchung der eigentlichen Schicksalsursachen offen, und eben dieses Suchen führt ihn zu neuen Erkenntnissen.

Einziges Beispiel zur Erläuterung: Der Gläubige sieht in dem heutigen Massenelend und sah vor Jahren im Kriege eine Strafe oder Prüfung Gottes. Er hat logischerweise keine andere Wahl, als sie geduldig hinzunehmen und Gott noch dafür zu danken. Der Ungläubige, der keinen alles machenden und für alles verantwortlichen Gott als Abgrenzung seines Denkens anerkennt, forscht den Ursachen von Elend und Krieg nach und findet sie an einem ganz andern Ort: bei den Menschen als Menschenmachwerk, und er erkennt auch, dass sie von den Menschen ausgeschieden und verunmöglicht werden könnten. Diese Erkenntnis führt ihn, wenn er kein oberflächlicher Mensch ist, zur Tat; d. h. er wird zum Kämpfer gegen Elend und Krieg, zum Mitarbeiter an der Umgestaltung der zerrütteten Verhältnisse in unserer sogenannten Kultur. Damit überschreitet er den engen Bannkreis der Sorge um sich selber; er will auch den andern helfen, die in Entbehrung und Unfreiheit leben. So wächst sich die Erkenntnis des Schicksals als Menschenwerk, die Erkenntnis der Verantwortlichkeit des Einzelnen für die Gesamtheit zur helfenden Tat aus. Wer den Weg der Erkenntnis nicht geht, die Zusammenhänge nicht sieht, der hat auch keine Veranlassung, in der Entwicklung treibende Kraft zu sein; Gott besorgt das Nötige.

Nun gibt es allerdings auch Schicksalsschläge, die nicht auf